

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1890

46 (16.2.1890)

Beilage zu Nr. 46 der Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 16. Februar 1890.

Aus Sansibar.

Zu Gunsten eines in Sansibar zu errichtenden deutschen Krankenhauses hatten die drei Karlsruher Vereine, nämlich die Deutsche Kolonialgesellschaft, der Geographische und der Naturwissenschaftliche Verein, die sich schon öfters zu ähnlichen Zwecken verbunden hatten, Einladung ergehen lassen zum Besuche eines Vortrages des auf einer Rundreise begriffenen Stadtverwalters Wangemann aus Kiel, am 13. d. M. im großen Museums-Saal. Der Besuch war ein äußerst zahlreicher, der Saal vollständig gefüllt, viele hundert Zuhörer folgten dem jugendfrischen, lebendigen und begeisterten Vortrag, der an der Hand einer Landkarte nebenbei auch ein recht belehrendes und klares Bild über die geographischen Verhältnisse und die Grenzen unserer ostafrikanischen Kolonien bot, mit vollster Aufmerksamkeit. Einige Abbildungen von Slaveschiffen und des Landtransportes gefesselter Sklaven dienten zur Illustration des Vortrages. Der Vortrag erzielte auch in materieller Beziehung einen sehr schönen Erfolg (bisher etwa 700 M.). Das auch künftig über den Krankenhausbau in Sansibar verlauten mag, die Einwohner-Schaft in Karlsruhe kann sich soeben rühmen, einen recht schönen Beitrag für den gedachten, ebenso nationalen, als menschenfreundlichen Zweck aus ihrer Mitte angeschossen zu haben. Weitere kleine Gaben zu Gunsten des Krankenhauses in Sansibar, von solchen namentlich, die verhindert waren, dem Vortrag des Marineverwalters Wangemann persönlich beizuwohnen, nehmen darüber entgegen der Schatzmeister des Vereins, Herr Major a. D. Karl Hoffmann (Friedenstr. 4), sowie die Verbandsmitglieder Buchhändler Gräff (Seminarstr. 6) und Hofbuchmacher Pöcher (Kaiserstr. 40).

Leider war Seine Königliche Hoheit der Großherzog verhindert, der von den Eingangs erwähnten drei Vereinen ausgegangenen unterthänigen Einladung Folge zu leisten, doch hatte Hochdieselbe die Gnade, im Laufe des Tages den Marineverwalter Wangemann in Audienz zu empfangen und sich von letzterem ebensowohl über die Seesorgeverhältnisse auf unserer Flotte, als über die Kulturzustände in Sansibar eingehenden Vortrag erhalten zu lassen.

Wir versuchen aus dem überaus reichhaltigen öffentlichen Vortrag des Redners hier folgende Hauptpunkte in großen Zügen wiederzugeben.

Eine Fahrt nach Sansibar ist auf ihrer ersten Hälfte sehr angenehm, kann aber im Roten Meer und besonders im Indischen Ocean, zumal wenn der Südwest-Monunum weht, recht beschwerlich werden. Gewöhnlich fährt man längs der Somalilüste. Von Mombasa an wird die Küstenlinie grün und freundlich, bald zeigen sich die hohen Berge Ulambara. Pemba ist sehr flach. Bald greift der Leuchtturm auf der Nordspitze der Insel Sansibar, bald hebt sich auch die Stadt aus dem Meere, auf einer Landzunge nur wenige Meter über dem Wasserpiegel gelegen. Die großen weißen, würfelförmigen Häuser strahlen im Sonnenlicht, darüber wehen bunte Flaggen und grüne Palmenkronen. Auf der Höhe liegen immer eine Anzahl Kriegsschiffe, dazu Handelsdampfer, die Flotte des Sultans, Segelschiffe und viele Hunderte von Dhau's den arabischen Küstenfahrzeugen. In der Nähe verliert das Stadtbild seine leuchtenden Farben. Durch das Gemümel der Dhau's fährt das Boot den Fremden zum flachen Strand, Regierungen tragen die Passagiere durch's niedrige Wasser auf's Trockene. Allein am Sultanspalast ist eine etwas bequemere Anlegestelle. Dort ist der Brennputz der Größe Sansibars. An einen verhältnismäßig kleinen Strichplatz drängen sich das prächtige Haremgebäude, davor ein kleiner Garten und eine Art Menagerie, der alte und der neue Palast, der Leuchtturm mit elektrischer Lampe, daneben der große Staatsflaggenmast, endlich die ausgedehnten Zollgebäude, die die Reichthümer

Sansibars bergen: Elfenbein, Gewürznelken, Kautschuk, Kopal, ein bernsteinartiges Ghar, das sehr viel zur Lackfabrikation verwendet wird, Orseille, eine Flechte, die zur Bereitung von Farbstoffen dient, Sesam zur Oelergänzung, Felle und Häute von der Somalilüste, dazu alle Schätze Indiens, und alle Einfuhrartikel Europas und Amerika's, besonders Baumwollstoffe und Petroleum, Messing- und Kupferdraht. Nach Norden zu liegt das indische Viertel, wo Tausende von Hindu und Benianen aus der Gegend von Bombay wohnen, arme Krämer, die mit wenig Reis und Früchten handeln und kleine Millionäre, wie die Bankiers Taria, Topan, Sawa, Hadshi u. A. Südlich vom Palastviertel ist das alte portugiesische Fort, jetzt Staatsgefängnis, dabei der Obstmarkt, auf dem im Dezember 1888 die Hinrichtungen stattfanden, durch welche der Sultan in seiner Fama seine Herrschergewalt dokumentiren wollte, dann das arabische Viertel, ein Gewirr von ganz engen, zum Theil sehr dunklen Gassen. Die Häuser sind plump und massiv aus Korallensteinen gebaut, das Innere derselben ist feucht und düster. Da wohnt der Araber mit seinen Frauen, Kindern, Sklaven. Auf den platten Dächern kann man Abends die Frauen wandeln sehen. Oft unterbrechen Ruinen und kleine Kirchhöfe die Hausreihen. Zwischen den Gräbern nisten die wilden Hunde. In diesem Viertel haben sich auch alle europäischen Fremden Sansibars eingemietet, dazu die portugiesischen Indier aus Goa. Diese sind Krämer, Schneider, Köche. Die Europäer sind vertreten durch Deutsche, Engländer, Franzosen, Portugiesen. Aber auch amerikanische Firmen sind am Plage. Sämmtliche Fremde wohnen in arabischen Häusern, die ein wenig nach arabischer Art hergerichtet sind. Sie haben diese Häuser meist dem Sultan oder wohlhabenden Arabern abgemietet. Grundeigentum kann man zur Zeit in Sansibar noch nicht erwerben, der Haupteigentümer der Stadt und Insel, der Sultan und alle Araber verpachten oder vermieten nur, jedoch oft auf 100 Jahre. Von den Deutschen kommen hauptsächlich die Hamburger Firmen Dswald und Hansing in Betracht. Die einzige fahrbare Straße der Stadt, die aber höchstens 4 Meter breit ist, durchzieht auch dies Viertel. An ihr liegen die bemerkenswerthsten Häuser, das für den Reichskommissar Wismann gemietete Haus, ganz in der Nähe auch das große, schöne Gebäude, das die Ostafrikanische Gesellschaft gepachtet hat, das deutsche Generalkonsulat, das Haus des Sultansgenerals Matthews, endlich das jetzige deutsche Krankenhaus, ein ehemaliges indisches Wärdhaus. Die Straße ist natürlich ungeschützt, sehr häufig bei trockenem Wetter, ein Sumpf zur Regenzeit. Hinter den Häusern der Stadt breitet sich eine große Lagune aus, welche das Gebiet des eigentlichen Sansibar von der großen Insel Sansibar trennt. Zur Ebbezeit ist die Lagune trocken und entsetzt dann entlegliche Dünste. Es wird einer späteren Zeit überlassen bleiben, sie abzumägen. Dann wird Sansibar außerordentlich an Ausdehnung, besonders aber an Gesundheit gewinnen können. Durch die Lagune führt ein Damm nach der großen Insel Sansibar. Dort finden wir zahlreiche Regervoirs, freundliche Gärten aus Stangengetreide, das mit Kalm bepflanzt und mit trockenen Palmblättern bedeckt ist, nachher zahlreiche stattliche Landhäuser der reichen Araber und Indier, umgeben von blühenden Gärten und Pflanzungen. Hier hat sich auch der deutsche Klub ein schönes Landhaus mit schattigen Garten gemietet. Das Haus ist jedoch leider nur am Tage zu benutzen, Nachts soll es ungesund dort sein. Noch weiter ins weisse Land hinein begegnen wir den Gewürznelkenplantagen, dem Reichthum der Araber, auf lustigen Landvorspringen längs der Küste zwei großen englischen Missionsstationen und einem Luftschloß des Sultans.

Die deutschen Kaufleute sind schon in den vierziger Jahren nach Sansibar gekommen und führten früher ein harmloses Leben. Die Sultane waren ihnen sehr wohlgesinnt, weil sie keinerlei politische Interessen vertraten, und gewährten ihnen vielen

Berdienst. Im Herbst 1884 ward das anders. Da kam Dr. Peters, wagte seine Landunternehmungen und erhielt auch für dieselben den Schutzbrief Seiner Majestät des Kaisers. Alsbald krönten neue Deutsche nach Sansibar, Beamte, Kaufleute, Plantagenverwalter, welche der neu gegründeten Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft dienen wollten. Der Sultan zeigte sich all diesen Unternehmungen recht feindselig. Es mußten deutsche Gesandter nach Sansibar geschickt werden, um den deutschen Einfluß maßgebend zu erhalten. Als nun die Ostafrikanische Gesellschaft auch das den Sultanen noch gehörige Küstenland in Zollpacht genommen hatte, kam der längstverhaltene Groll der Araber zum Ausbruch, der Aufstand begann. In kurzer Zeit war die Küste bis auf Dar-es-Salaam und Bagamobo, die mit Hilfe der Kriegsschiffe gehalten wurden, wieder in den Händen der Araber. Während nun in Deutschland weitere Machtmittel, die Schutztruppe, vorbereitet wurden, schlugen sich die Matrosen mit Buschiri, dem Haupt der Aufständischen, an der Küste herum oder kreuzten längs der Küste mit den Booten, um den Feind in seinem Hauptverber, dem Sklavenhandel, zu schädigen. Im April begann die Thätigkeit der Schutztruppe und bald die Rückeroberung der nördlichen Küstenküste. Sansibar blieb während dieser Zeit äußerlich ruhig. Der Handel blühte nach wie vor, zählt doch die Stadt gegen 100 000 Einwohner, die sich an viele europäische Bedürfnisse gewöhnt hatten. Die Ordnung hielt General Matthews mit seinen etwa 1000 Sultansoldaten streng aufrecht. Die Araber und Indier feierten mit großem Pomp ihre religiösen Feste, es war nichts von den Unruhen von drüben zu spüren. Mehrmals empfing der Sultan die Offiziere der Kriegsschiffe und entfaltet dabei die ganze wunderliche Pracht seines Hofstaates. Diese Feste und Aufzüge stehen nun eigenthümlich ab gegen die Noth und Entbehrungen, welchen die an der Küste kämpfenden und auf der See kreuzenden deutschen Matrosen ausgesetzt waren. Die waren allen Mühseligkeiten ihres Dienstes preisgegeben, der Fieberluft, der furchtbaren Hitze, dem gewaltigen Regen. Den deutschen Offizieren und Unteroffizieren der Schutztruppe ging es später ebenso. Viele starben dahin, nicht weil es an nützlicher ärztlicher Pflege fehlte, für diese war gesorgt, aber an der ordentlichen Unterkunft; denn in Sansibar gibt's keine nach Gesundheitsregeln gebauten Häuser. Ein solches Haus ist darum, sofern wir unsere da draußen kämpfenden und arbeitenden und arbeitenden Landsleute erhalten wollen, eine dringende Nothwendigkeit. Man wende dagegen nicht ein: der Kampf ist nun bald beendet. Die Fähigkeit der Araber zu überwinden wird uns nach viele Mühe machen, denn der islamitische Araber streitet für ein Land, das er seit 1000 Jahren herab, in dem er reich und mächtig geworden ist. Und sollten wirklich diese Feinde einst ganz zu Paaren getrieben sein, so wird die wirtschaftliche Eroberung des Landes noch so viel Anstrengung verursachen, noch so viel Opfer kosten, daß das Krankenhaus stets nothwendig sein wird. Das Land ist der Opfer werth. Die Portugiesen erkannten es zuerst. In diesem Jahrhundert begehrten es die Engländer mit aller List und ihr Konsul Sir John Kirk hatte bereits seine Netze um dasselbe gesponnen. Seit 5 Jahren hat Deutschland dieselben zerrissen und die Hand auf jenes Gebiet gelegt; helfen wir Alle mit, es zu halten. Unsere Arbeit ist Saat auf einhige reiche Ernte. Geben wir unfer dort sich mühenen Landsleuten die Möglichkeit, gesund zu bleiben und wieder gesund zu werden; so erfüllen wir ein hohes patriotisches Werk. Es sind schon allzu viel Kreuze in Deutsch-Ostafrika; und ein jeder der darunter Ruhenden mahnt uns: haltet dies Land, damit wir nicht vergeblich uns geopfert haben!

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Garber in Karlsruhe.

2. **Rose Elisabeth.** Nachdruck verboten.
Novelle von M. Fischer.
(Schluß.)
„Soden?“ fragte der Herr nun aber seinerseits überrascht.
„Nun ja, Soden,“ meinte Rose vergnügt, „Doktor Maximilian von Soden.“ — „Oder wäre es möglich,“ setzte sie ängstlich hinzu, „daß Sie nicht Herr von Soden wären?“ Und als Soden durch eine zustimmende Verbeugung sich zu dem fraglichen Namen bekannte, fuhr sie fort: „Ich habe Sie auf der Stelle erkannt, Herr von Soden, als ich für Gretchen Dümpling in der Potsdamerstraße Weintrauben kaufte. Vielleicht kennen Sie Gretchen Dümpling? Nicht? Die Tochter vom Professor Dümpling? Ganz abgesehen davon, daß Gretchen krank ist, würde sie sich auch nicht eines so —“ Rose nahm eine komisch wirkende Miene an — „haartraubenden Vertrauensbruches schuldig gemacht haben. Vielleicht sind Sie schon bei Doktor Hübners gewesen und haben Anna Hübner gesprochen? Auch nicht? Bitte, Herr von Soden, von wem wissen Sie, daß ich Rose heiße?“
Soden wurde aus der ganzen Sache nicht klug. Er hatte drei Schwestern, Cäcilie, Ulrike, Mathilde, die seines Wissens noch nie ein Geheimniß aus ihren Namen gemacht hatten. Und wer war diese Rose? Abwarten!
„Das Staatsverbrechen,“ entgegnete er launig, „hat Ihre Freundin Bella begangen.“
Rose schrie auf.
„Alles verrathen! Wer hätte das von Lotte Cordes gedacht!“
„Lotte Cordes?“ fragte Soden, als nehme er an, sich verhöhnt zu haben.
„Nun ja, Lotte Cordes. Wir sprechen doch von Lotte Cordes.“
„Und ich habe mich in dem Glauben befunden, daß wir von Fräulein Bella sprachen.“
„Bella? — Bella heißt im gewöhnlichen Leben doch Lotte, so wie ich im gewöhnlichen Leben Elisabeth heiße. Und das wissen Sie doch.“
„Das wissen Sie doch! Sehr gut! Er wußte gar nichts.“
„Würden Sie mir wohl gefälligst erklären, Fräulein Rose oder Fräulein Elisabeth —“ hob er an.
Aber Rose Elisabeth fiel ihm in's Wort.
„Ich kann Ihnen nur erklären, daß ich austrete, Herr von Soden. Ich bin überhaupt nicht sehr für Kränzchen eingenommen. Aber Gretchen Dümpling stellte es so nett hin. Man kommt alle Woche einmal zusammen, plaudert beim Kaffeetrinken und

strickt und näht zur Weihnachtsbescherung für arme Kinder. Die erforderlichen Gelder durch freiwillige Beiträge und durch Strafen zu. Um Strafen anhängen zu können, mußten doch aber Verhöre erformt werden. Gut. Wir erhalten an jedem Kränzchen für die folgenden acht Tage einen neuen Nummernamen, mit welchem wir uns gegenseitig, wo es, ohne verdächtig zu werden, geschehen kann, anreden haben. Das hatte Ihnen jedenfalls schon Alles Lotte Cordes gesagt. — Gretchen Dümpling ist gegenwärtig Topfnelle, Anna Hübner Mäusle, Lotte Cordes Belladonna und ich Rose; — vorvergangene Woche war ich Kagenpöschchen, Gretche war Fuchschwanz, Lotte Palmensamm und Anna Storchschnabel. Als Kinder hatten wir mal eine Art Klub, worin die Strafen für Janken, Regen, Kreide und Schieferkiste essen und Linte lesen in Ohrensuppen bestanden. Mein Papa nannte uns demzufolge immer den Verein Langohr. — Ich finde Rednamen schauderhaft, deshalb gehört auch zu den Bedingungen, unter denen unser Verein besteht, strenge Verschwiegenheit. Wenn ich schon bloß an die rührenden Nummernnamen denke, die ich im Laufe der Zeit getragen habe. Denken Sie nur: einmal war ich Löwenmaul, einmal Schafgarbe, einmal Gänseblume, Pantoffelblume, Bednelke, Nachtsviole und einmal fogar“ — Rose Elisabeth fluchte — „Brennende Liebe.“
„Geben Sie hinter ihnen die Frau mit den guten Zuthaten;“
„Meine Pagenmacherin weiß aber auch Bescheid. Frau Schmidt, sagt sie neulich, für Ihnen und für die Frau Excellenz Großberg halte ich mich doch immer noch was Extraes. Und die Frau hat überhaupt bloß keine Kundschaft. So einfache Leute wie Meiers — nicht anlassen.“
Soden und Rose Elisabeth lachten.
„Erinnern Sie sich wohl noch an den Ball — damals — Herr von Soden?“
Soden nickte. Wo hatte er doch Elisabeth schon gesehen? Wenn sie ihn mit ihren andernsüßlichen sehnsüchtigen Augen anblickte, dämmerte etwas in ihm; aber er konnte es noch nicht erfassen.
„Wissen Sie, ich schämte mich ordentlich,“ sagte Rose. „Meine Länger waren doch meistens Primaner, und da kamen Sie zum Kotillon. Es ist jetzt zwei Jahre her, Herr von Soden.“
„Aber der Kotillon war nett, nicht wahr?“ fragte Soden, um nur weiter hinter die Sache zu kommen.
„Sehr nett,“ gab Rose Elisabeth zur Antwort, und dann folgte bruchstückweise die ganze Unterhaltung, welche sie vor zwei Jahren mit Soden im Kotillon geführt hatte.
Soden fiel es unwillkürlich wie Schuppen von der Augen. Er

hatte vor zwei Jahren im Hause des Professors Weibrecht einen Ball mitgemacht. Noch zu den Schlepenträgern einer geistreichen und koketten Frau zählend, hatte er, erzählt über deren Launenhaftigkeit, sich den kleinen Triumph gefaltet, ihr mitzutheilen, als sie ihm zuflüster, sie habe den Kotillon für ihn reservirt, daß er bereits mit der Tochter des Hauses gebunden sei. Fräulein Elisabeth Weibrecht war damals ein kurzrötiger Backfisch von 16 Jahren, der eigentlich den Ball schon nach Beendigung des zweiten Contres verlassen sollte.
Aber die Sache hatte noch nicht ihren Abschluß gefunden. Professor Weibrecht war Hauptarzt am Johanne-Krankenhaus, und er selbst, Soden, der bisher in einer kleinen Stadt praktizierte, sollte am morgenden Tage seine Stellung als erster Assistent Weibrechts antreten.
Während sie noch miteinander plauderten, ließ der Regen allgemach nach.
„Ich fürchte mich nicht vor jedem Tröpfchen,“ sagte Elisabeth, „und ich muß auch jetzt nach Hause; Papa kann es nicht leiden, wenn Jemand ohne triftigen Grund zu spät zum Essen kommt. Sie haben doch wohl denselben Weg, Herr von Soden?“
Sie gingen sehr langsam und beschleunigten erst ihre Schritte, als die grauen Wolken am Himmel schon anhuben, wieder reichlichere Tropfen zu schütten.
„Armer Herr von Soden, Sie werden noch ordentlich naß werden,“ sagte Elisabeth, während Soden die Hausthür für sie öffnete.
„Das thut nichts, Rose Elisabeth,“ entgegnete er mit einem eigenthümlichen Nachdruck auf das Wort Rose.
„Rose —“, sagte Elisabeth sinnend und hob ihre sehnsüchtigen Augen empor. „Sie haben mir damals gesagt, die Rose sei Ihre Lieblingsblume. . . Lieben Sie die Rose immer noch so sehr?“
„Mehr denn je,“ entgegnete er ihr mit Bedeutung.
Das Ende ist eigentlich nicht sehr schwer abzusehen. Elisabeth und Soden waren von gleicher gesellschaftlicher Stellung, beide jung, beide schön.
Rose Elisabeth hatte einen unverfälschten Eindruck auf den Mann gemacht, dessen Bild sie zwei Jahre lang heimlich im Herzen getragen hatte.
Nur der Form wegen fügen wir noch hinzu, daß Soden als Arzt ebenso tüchtig wie als Mensch ehrenhaft ist und daß Professor Weibrecht den Ruf großen Wohlwollens genießt.

Table of financial markets including Staatspapiere, Eisenbahn-Aktien, and various international exchange rates.

Die Tilgung der 4%igen Eisenbahn-Anleihen von den Jahren 1859-61, 1862-64, 1878 und 1879 betreffend.

Zufolge der heute stattgehabten Ziehungen werden folgende Schuldverschreibungen auf die beigefügten Termine zur Heimzahlung gekündigt:

Table detailing the redemption of 4% railway bonds for various years (1859-61, 1862-64, 1878, 1879) with specific serial numbers and amounts.

Die mit f bezeichneten Schuldverschreibungen des Anlehens von 1862/64 Lit. A. Nr. 9906 zu 1000 fl., Lit. C. Nr. 9386 zu 200 fl. und Lit. D. Nr. 16234 zu 100 fl. sind durch richterliches Urtheil für kraftlos erklärt.

Nach im Auslande befindliche Schuldverschreibungen aus früheren Verloosungen:

Table listing foreign-held bonds from previous drawings, categorized by year and amount.

Gerichtlich aufgebieten sind die nachgenannten Schuldverschreibungen: 1) Vom 4% Anleihen von 1859/61, 2) Vom 4% Anleihen von 1862/64, 3) Vom 4% Anleihen von 1878/79.

Großh. Bad. Eisenbahn-Schuldentilgungs-Kasse. G e l m.

Bürgerliche Rechtspflege. Öffentliche Zustellung.

Public notice regarding legal proceedings, including a summons for a divorce case (B. 857.1. Nr. 1559).

Strafrechtspflege. Ladungen.

Legal notices regarding criminal proceedings, including summons for a case (B. 854.1. Nr. 6696).

Bekanntmachung.

Public notice regarding a legal matter, possibly a summons or a court decision.

Bekanntmachung.

Public notice regarding a legal matter, possibly a summons or a court decision.

Bekanntmachung.

Public notice regarding a legal matter, possibly a summons or a court decision.

Bekanntmachung.

Public notice regarding a legal matter, possibly a summons or a court decision.

Bekanntmachung.

Public notice regarding a legal matter, possibly a summons or a court decision.